Rückblicke – Die Großeltern erzählen

Teil II

Die Briefe als erzählende Geschichtsbilder - Allgemeine Aussagen . Im Teil I wurde sehr viel über den Schulweg erzählt, vor allem über die Länge, die Beschwerlichkeiten des Schulweges im Winter (siehe Bildbeilage – Schneepflug). Er hat in allen Briefen und Erzählungen nachhaltige Eindrücke hinterlassen.

Das Fehlen von Gerätschaften

Nunmehr werden Gemeinsamkeiten aufgezeigt: Die Entbehrungen, die Nöte durch das Fehlen von Gerätschaften und Maschinen, die heute zur Selbstverständlichkeit gehören.

Klaglose Zufriedenheit

Alle Briefe geben aber auch Zeugnis von klagloser Zufriedenheit: „Viel schöne Zeit hatten wir damals als Kinder. Wir hatten zwar keinen Fernseher, dafür haben wir abends viel gebastelt, im Sommer vor dem Hause gespielt oder auf der Hausbank gesungen, den Feierabend gemeinsam verbracht.“ Das Leben war früher sichtlich einfacher, „viele Wünsche konnten nicht erfüllt werden. Aber rückblickend sage ich, es war trotzdem schön. Wir Kinder waren zufrieden. Ich möchte sagen, wir waren glücklich.“

Rückblicke auf einzelne Probleme:

Ein großes Problem waren oftmals die Schuhe. So berichtet ein Opa: „Schuhe hatte ich zwei Paar. Ein Paar für den Sommer und ein Paar für den Winter. Gerade diese musste man sehr pflegen, sie mussten alle zwei Tage richtig eingefettet werden, damit die Nässe nicht so leicht eindringen konnte. Sie mussten ja für den kleineren Bruder auch noch herhalten. Ich hatte sie schon von meinem größeren Bruder gebraucht übernommen. Waren alte Schuhe überhaupt nicht mehr brauchbar, dann schnitt mein Vater Stücke heraus und reparierte damit die noch brauchbaren. Außerdem sind wir ab Mai bis spät in den Herbst hinein sogar barfuß in die Schule gegangen. Obwohl wir Kinder damals vieles entbehren mussten, waren wir insgesamt zufrieden.“

Die Mütter als Reparaturkünstler

Die Berichte und Briefe zeigen deutlich, wie das Leben vor drei Generationen war. Die oftmals detaillierten Schilderungen haben im Gedächtnis tiefe Erinnerungsspuren hinterlassen. Dinge, die wir heute fraglos zu den Selbstverständlichkeiten zählen, waren nicht oder nur spärlich vorhanden. Die Mütter vollbrachten oftmals wahre Reparatur-Kunststücke. Die Hosen und die Wäschestücke wurden solange repariert, bis es wirklich nicht mehr ging, „die Hose oder das Hemd musste ja dem jüngeren Bruder noch dienen“. Diese Erzählungen und Schilderungen formten sich zu einprägsamen geschichtlichen Skizzen, zeigen soziale Aspekte auf, die wir uns heute kaum vorstellen können, eventuell als gar nicht glaubwürdig erscheinen lassen. „Meine Mutter nähte und strickte fast alle Kleidungsstücke für uns fünf Kinder, obwohl sie keine Näherin war. So was konnten einfach die Mütter, aus alten gebrauchten Kleidungstücken entstanden wieder neue Sachen. Pullover, Strümpfe, Schals wurden aufgetrennt und daraus wieder neues gestrickt, zum Beispiel Handschuhe, Socken, usw. Aus aufgetrennten Hosen, Jacken, Röcken schneiderte die Mutter wieder andere Kleidungstücke“.

Sandalen aus Holzbrettchen
Vieles wurde in der Nachkriegszeit selbst hergestellt: Es gab z.B. Sandalen aus kleinen Holzbrettchen, die mit Lederriemen zusammengehalten wurden. Wir nannten sie „Klapperl“, weil sie beim Gehen so geklappert haben.
Die Skischuhe
Ich bekam ein paar Skischuhe. „Da habe ich mich sehr gefreut. Leider hielten sie nur zwei Tage aus. Es ging die Sohle runter, sie war ja nur aus gepressten Pappendeckel“.
Der Waschtag
Eine Großmutter zeigt in ihrem Bericht, welch große Mühe der Waschtag für die ganze Familie war. „Eine Waschmaschine gab es damals noch nicht. Die Wäsche wurde
abends eingeweicht, am anderen Tag aus diesem Wasser heraus gewaschen. Ein kräftiges Feuer wurde im Herd gemacht und nun musste die Wäsche kochen. Dann kam sie in eine große Zinkwanne. Diese stand auf einem großen Bock vor dem Küchentisch. Wir Kinder mussten aus der Küche verschwinden. Später wurde am Küchentisch eine einfache Wäschemangel festgemacht, die wir Kinder bedienen mussten. Als wir dieses Gerät noch nicht hatten, musste meine Mutter jedes Wäschestück auswringen. Dann erst konnte die Wäsche aufgehängt werden.“ So mussten früher alle Frauen die Wäsche waschen. Bis die Wäsche getrocknet und gebügelt war, verging fast eine ganze Woche.
Das Bügeleisen
Mit dem Bügeleisen war es auch so eine Sache. Es gab Bügeleisen, die man mit glühender Holzkohle füllte.
Die Abendbeleuchtung
Die Großeltern mussten die Abende mit Petroleumlicht verbringen. Das war etwas gefährlich und auch nicht geruchsfrei.
Freizeit – Verdienst – Geschenke
Die Freizeit war bei den meisten Kindern und Jugendlichen sehr karg bemessen. Zu diesem Thema erzählt eine Großmutter: „Darüber kann ich dir einiges berichten: Erst musste ich im Stall mithelfen. Um halb sieben ging ich dann zur Arbeit. Von sieben bis siebzehn Uhr war Arbeitszeit, hernach musste ich wieder in den Stall. Als Stundenlohn bekam ich zwanzig Pfennige. Hatte ich die ganze Woche gearbeitet – am Samstag bis vierzehn Uhr – bekam ich Zehn Mark ausbezahlt. Als erstes kaufte ich mir ein Fahrrad, es kostete achtundvierzig Mark. Zum Vergleich: Ein paar Schuhe gab es zwischen acht und dreizehn Mark. Die Freizeit begann erst nach der Stallarbeit. Am Sonntag war nach dem Essen bis zur Stallarbeit frei. Wir waren zufrieden“.
Das Weihnachtsfest
Eine Enkelin stellte an ihre Oma die Frage: „Wie habt ihr früher das Weihnachtsfest gefeiert?“ Sehr genau schildert die Oma den Verlauf des Festes. Auch stellt sie den Unterschied des Schenkens zu heute ganz charakteristisch heraus: „Wir bekamen etwas zum Anziehen, ein Spiel, einen Teller mit Gebäck und so ein paar Kleinigkeiten“.
Freizeit und Ferien
Ein Opa berichtet dazu: „Ich musste schon bald vor und nach der Schule mithelfen. Es waren keine Maschinen vorhanden, es wurde alles mit der Hand gemacht, z.B. Mähen, Wenden, Zusammenrechen, Auf- und Abladen. Mit Ochsen oder Kühen wurde die Ernte heimgefahren. So vergingen die Ferien bei uns bis Ende August mit Arbeit. Trotz der vielen Arbeit neben der Schule war es im Großen und Ganzen eine

schöne Kindheit. Wir konnten uns viel in der freien Natur aufhalten. Wir waren zufrieden, große Ansprüche zu machen war uns fremd“:

Der frühe Tod des Vaters

Eine Oma berichtet: „ Da mein Vater sehr früh starb – ich war gerade acht Jahre alt – wurde es besonders schwer für die Familie. Er arbeitete nebenberuflich als Waldarbeiter im Staatsforst. Bei seinem Tod fiel dieser Verdienst weg, es gab damals keine Witwen- oder Waisenrenten. So waren wir gezwungen noch mehr zu arbeiten“.

Pausebrot – Hunger als ständiger Begleiter

Was gab es als Pausebrot? „Für die Pause und für Mittag bekamen wir immer ein Stück Brot mit. Wegen des langen Schulweges konnten wir ja mittags nicht nach Hause gehen. So war der Hunger unser ständiger Begleiter“.

Gemeinsamkeiten

Wie bereits zu Beginn dieses II. Teiles der Briefe und Erinnerungen der Großeltern erwähnt, tauchen immer wieder Gemeinsamkeiten auf: „Das Fehlen von Gerätschaften, die heute als Selbstverständlichkeit angesehen werden. Und trotzdem gibt es immer wieder Momente der Zufriedenheit, die für uns heute fast unbegreiflich sind.“

Damit sind die Rückblicke „Die Großeltern erzählen“ abgeschlossen.

Maximilian Köchl

Quellen und Literatur

1. Bichler Hans; Schulische Aufzeichnungen
2. Briefberichte von 1991; Schulischer Nachlass vom Fr. Dietlinde Köchl
3. Haid Hans; Vom alten Leben, Rosenheimer Verlag 1988
4. Noichl Elisabeth – Schmeißer Christa; Deutsche Schriftkunde, München 2006
5. Ortsplan der Gemeinde Aying, Revilak Kartographie, Ismaning
6. Schmeller Johann Andreas; Bayerisches Wörterbuch, München 1955, Verlag Oldenburg
7. Zehetner Ludwig; Bairisches Deutsch, Hugendubel, München 1997